

JULIANE
KORELSKI

EISKALTER
VERDACHT

Weltbild



Eiskalter Verdacht

Die Autorin

Juliane Korelski studierte nach einigen Jahren im Buchhandel Geschichte und Antike Kulturen, ehe sie sich ganz dem Schreiben und Übersetzen widmete. Heute lebt sie mit ihrem Mann mit Blick auf den Teutoburger Wald im tiefsten Westfalen.

Juliane Korelski

Eiskalter Verdacht

Roman

Weltbild

Besuchen Sie uns im Internet:
www.weltbild.de

Copyright der Originalausgabe © 2014 by Juliane Korelski
Genehmigte Lizenzausgabe © 2016 by Weltbild GmbH & Co. KG,
Werner-von-Siemens-Straße 1, 86159 Augsburg
Dieses Werk wurde vermittelt durch die Literarische Agentur
Thomas Schlück GmbH, 30827 Garbsen.
Projektleitung: usb bücherbüro, Friedberg/Bay
Redaktion: Helmut Hentschel
Umschlaggestaltung: *zeichenpool, München
Umschlagmotiv: www.shutterstock.com
(© Martinus; © Galina Mikhailishina; © mashimara; © Marylin Volan)
Satz: Datagroup int. SRL, Timisoara
Druck und Bindung: CPI Moravia Books s.r.o., Pohorelice
Printed in the EU
ISBN 978-3-95973-254-3

2019 2018 2017 2016
Die letzte Jahreszahl gibt die aktuelle Ausgabe an.

Prolog

Neun Jahre zuvor

Sein Herz raste und hüpfte im Takt seiner Füße, die auf die eisernen Stufen trommelten. Er schaute nicht nach unten, sondern sprang die Stufen hinauf, nahm zwei auf einmal, wagte mit einem Satz drei zu nehmen, obwohl der Schritt zu groß für ihn war. Den Schmerz im Oberschenkel spürte er gar nicht.

Die letzten Stufen waren aus Holz. Er lief hinauf, verharrte auf der vorletzten Stufe und hielt den Atem an.

Sie stand auf der Brüstung. Ihre Arme umklammerten einen der vier Pfeiler, die das Dach des Luisenturms trugen.

Sie stand einundzwanzig Meter über dem Boden auf einer Holzbrüstung, die glatt war vom Eis. Ihre Turnschuhe bewegten sich leicht, als drohte sie abzurutschen. Einen Moment sah es aus, als zitterten ihre Beine. Dann drückte sie die Knie wieder durch.

Keuchend schnappte er nach Luft.

»Ariane ...« Er konnte nur flüstern. Hatte so schreckliche Angst, sie zu erschrecken.

Ihr Kopf wandte sich zu ihm um. Der Wind zerrte an ihrem schwarzen Haar. Eiskalter Wind, aber das spürte er schon gar nicht mehr. Seine Hand, die am Geländer der Treppe verharrt hatte, streckte sich ihr zitternd entgegen. Zwei Schritte waren es bis zu ihr. Nicht weit. Welten entfernt.

Er käme nicht rechtzeitig, wenn sie sprang.

Stumm sah sie ihn an, während der Schneesturm plötzlich an Kraft gewann und an ihr zerrte. Sie schwankte leicht, doch immer noch hielten sich ihre Arme an dem Pfeiler fest, der so dick war wie ein Baumstamm. Sie klammerte sich an ihr Leben.

»Ariane, bitte. Bitte, komm her.«

Sie wandte sich stumm von ihm ab. Starrte hinaus in die Dunkelheit. Schneeflocken trieben in senkrechter Bahn durch die Luft. Eine Böe wehte ihr den Schnee direkt ins Gesicht, und auch er spürte die feinen Eiskristalle, die in seine Gesichtshaut stachen.

Langsam schob er sich einen Schritt näher.

»Warum bist du gekommen? Warum nicht er?«

Ihre Stimme klang heiser. Als sie zu ihm herumfuhr, verlor sie fast das Gleichgewicht, ein Fuß rutschte ab, und ihre Arme krampften sich um den Pfeiler. Er wollte vorstürzen, sie festhalten, von der Brüstung herunterzerren. Wollte sie retten.

»Bleib weg!«

Sie hielt sich nur noch mit einem Arm an dem Pfeiler fest. Wenn er jetzt sprang, wenn er jetzt die Arme nach ihr ausstreckte ... wenn sie jetzt fiel ...

»Wieso tut er das? Wieso behandelt er mich so?«

»Ich weiß es nicht«, schrie er verzweifelt gegen den Wind an. »Bitte, Ariane, komm da runter, lass uns reden. Bitte, komm her.« Als sie sich nicht regte, fügte er hinzu: »Dir ist doch bestimmt kalt.«

Sie schüttelte den Kopf. Nicht verneinend, eher betäubt, als könnte sie die Worte nicht fassen. »Kalt, ja.« Der Wind

übertönte fast ihre Stimme. Er war nicht sicher, ob er sie verstand. »Das ist alles nur seine Schuld. Er macht es mir so kalt.«

Und dann begriff er.

Mario.

Er hasste ihn in diesem Moment dafür. Mario, der Strahlende, dem die Welt zu Füßen lag. Der die Gefühle seiner Freundin leichtnahm, ebenso wie ihre Schmerzen, ihre Probleme und Sorgen. Das konnte Mario immer beiseiteschieben. Wie sehr er Ariane damit wehtat, sah er nicht. Mario sah vor allem sich selbst, seine strahlende Fassade. Das, was er war und werden wollte. Daneben gab es niemanden.

Es war jetzt nicht mehr nur die Kälte, die nach ihm griff. Angst.

»Jetzt bin ich frei.«

Und dann passierte es so schnell.

Schon breitete sie die Arme aus, einem Vogel gleich. Stand nun mitten auf der Brüstung, hinter sich nichts als Schnee und Sturm. Und dann tat sie einfach einen Schritt ins Leere. Rückwärts. Sie lächelte, als sie fiel.

Er sprang nach vorne.

Doch in dem Moment, als er sie an der Jacke erwischte, als er glaubte, ihre Jacke erwischt zu haben, schlug sie schon auf dem Boden auf, und er griff nichts außer Luft. Der Versuch, sich nach vorne zu werfen, hätte auch ihn hinterherfallen lassen, doch die Holzbrüstung bremste seinen Körper. Schmerzhaft stieß sein Bauch dagegen.

Das dumpfe Aufschlagen ihres Körpers. Sein Blick ging in die Tiefe, stockte.

Ariane lag da unten, leblos.

Er schloss die Augen. Zählte langsam. *Eins, zwei, drei ...*

Dann schlug er die Augen wieder auf.

Es sah aus, als hätte sie sich auf den gefrorenen, sanft überzuckerten Waldboden gelegt, um auszuruhen. Ihr Körper war nicht verdreht, sondern lag auf der Seite, leicht gekrümmt. Wie ein Mädchen im Bett liegen könnte, nachdem es ...

Sie schlief nicht.

Er wollte schreien, irgendwie diesen Kloß in seinem Hals bekämpfen. Sein Kopf war ein einziges Trommeln ihres Namens.

Ariane, Ariane, Ariane, Ariane ...

Er flog die Treppen des Turms herunter, Stufe um Stufe, drei übersprang er auf einmal. Die letzten fünf Stufen nahm er in einem riesigen Satz, kam auf der Betonplatte am Fuß des Turms unglücklich auf, verknickte sich den Knöchel und hastete weiter. Den stechenden Schmerz spürte er nicht, er versank im Nebel des anderen Schmerzes.

Er kniete neben ihr nieder.

»Ariane?«

Einen Moment klammerte er sich an die absurde Hoffnung, sie könnte noch am Leben sein. Ein Mensch konnte doch den Sturz aus einundzwanzig Metern Höhe überleben, oder?

Er griff nach ihr, zog sie an sich und flüsterte ihren Namen in das kalte, nasse Haar, als wollte er ihr damit wieder Leben einhauchen.

»Ariane ...«

Das Gesicht so blass. Die Lippen farblos. Die Augen hatten nie so grün gestrahlt.

Er wusste später nicht, wie lange er da gekniet und Arianes Leichnam in den Armen gewiegt hatte. Der Schmerz in seinem Knöchel erwachte zu Leben und tobte. Kälte kroch in seine Knochen.

Irgendwann legte er sie behutsam in den Schnee zurück. Sie lag auf der Seite, die Augen noch immer offen. Sanft strichen seine Finger darüber und schlossen ihre Augen. Da lag sie. Als würde sie schlafen.

Er zog seine Jacke aus und legte sie über ihre Schultern. Legte sich neben sie und hielt ihre eisige Hand, rieb sie zwischen seinen Fingern. Alles verflüchtigte sich – der Alkohol, den er getrunken hatte, das leise Gefühl, frei zu sein. Das Lachen, das ihn wenige Sekunden vor ihrem Sprung erfasst hatte. Als sie auf dem Geländer stand, den Arm um den Pfeiler gelegt, den Körper geduckt, damit sie sich den Kopf nicht am Dach der Plattform stieß. Sie hatte gelächelt. Zufrieden, geradezu glücklich.

»Jetzt bin ich frei.«

Waren das wirklich ihre letzten Worte gewesen? Oder hatte er sich das nur eingebildet?

Ariane hatte sich befreit.

Aber wer würde ihm schon glauben, dass sie gesprungen war?

Schritte knirschten im Schnee. Jemand verharrte am Rand der Lichtung.

Er schloss die Augen.

»Lars? Ariane?«

Es war Mario. Lars reagierte nicht. Mario kam näher.

Wenn er jetzt einschlieft, so wie Ariane schlief – wäre das nicht einfacher?

»Scheiße, Lars, was soll das? Machst du mit meiner Freundin rum?«

Müde richtete Lars sich auf. Er fühlte die Schwere, die sich in ihm niedersenkte. Schüttelte benommen den Kopf. Da war Mario schon heran, riss ihn am Arm hoch und stellte ihn auf beide Füße.

Lars wimmerte und knickte um. Kippte einfach weg und sank wieder auf den Boden.

»Sie ist gesprungen.« Seine Stimme hörte sich fremd an. Endlich konnte er weinen.

Mario sagte nichts. Er ging neben ihnen in die Hocke, beachtete Lars nicht, sondern beugte sich über Ariane. Legte die Hand auf ihre Schulter. Strich über ihre Wange.

Lars kroch weg.

Wie hatte ihm das passieren können? Er kannte Ariane, er wusste, wie viel Angst sie hatte, sie war nicht schwindelfrei, hatte sogar Höhenangst. Sie war bisher nie auf den Luisenturm gestiegen ... bis heute. Sie hatte gelacht, leichtfüßig war sie vor ihm her die Treppen hochgelaufen.

Leichtfüßig war sie in den Tod gegangen.

Marios Hand verharrte an ihrem Hals. Lars ahnte, was sein bester Freund da spürte: nichts.

»Sie ist einfach gesprungen ... Ich kam zu spät, nein, ich kam nicht mal zu spät, ich war die ganze Zeit bei ihr, und dann ist sie einfach auf den Turm zugelaufen, und ich dachte, nie im Leben steigt sie da hoch, sie hat doch Höhenangst. Aber dann war sie fast oben, erst da begriff ich ... bin hinterher ... Sie ist aufs Geländer gestiegen, und sie hat gelacht. Sie wirkte so glücklich, da dachte ich, sie hätte ihre Angst überwunden. Und dann ist sie einfach so ...«

Mario trat zu ihm. Er hockte sich neben ihn in den Schnee.

»Du glaubst mir nicht, stimmt's?«

»Ich glaub dir alles, Mann. Es passt zu Ariane, das ist das Schlimme. Aber ...«

Er sprach nicht weiter. Lars sah ihn verständnislos an.
»Aber was?«

»Aber was ist mit den Bullen? Werden die dir glauben, dass sie einfach so gesprungen ist? Werden die nicht ein paar Fragen mehr stellen? Ich weiß ja nicht, ob das so gut wäre ...«

Mehr sagte Mario nicht.

Er brauchte auch nichts mehr zu sagen. Lars verstand ihn auch so.

»Du meinst, es könnte unbequem werden ...«

Mario zuckte die Schultern. »Sie hat vorhin gekiff't. Da wird es die Bullen vielleicht interessieren, woher sie den Stoff hatte.«

Lars zögerte. »Was schlägst du vor?«

»Wäre ich an deiner Stelle ... ich würd' mich erst mal dünne machen. Mann, überleg' doch. Wenn die dir irgendwas anhängen, war's das mit deinem Jurastudium, als Anwalt kriegste mit Vorstrafe keine Zulassung, oder?«

Lars kroch hinüber zu Ariane. So friedlich sah sie aus, das zarte Lächeln auf dem kalten Gesicht. Er kniete vor ihr, schlang die Arme um seinen Körper. Das war mehr als Frost. Diese Kälte setzte sich in ihm fest wie der Schmerz.

»Ich will nicht fort.«

»Du musst. Und wenn's nur für ein paar Tage ist ...« Mario schniefte. Er wischte sich mit der Hand Rotz und Tränen vom Gesicht. Er atmete tief durch, hockte sich neben Lars.

»Ich weiß doch nicht, wohin.«

»Und wenn es nur für ein paar Tage ist. Irgendwie wird's schon gehen, ist doch besser, als wenn die zu viele Fragen stellen.« Marios Stimme zitterte. »Wenn es sich beruhigt hat, kommst du wieder. Wenn sie wissen, dass du es nicht warst.«

Lars schüttelte den Kopf. »Ich hab doch nichts getan ...«

»Du hast ihr das Scheißzeug doch vertickt!« Jetzt schrie Mario. Seine Stimme hallte über die stille Lichtung. Er riss Lars an der Schulter herum. »Von dir hat sie doch diesen Mist, deinetwegen ist sie so abgerutscht. Du hast sie ja nicht erlebt in den letzten Wochen, wie's ihr da ging, wie dreckig es ihr ging! Das ist doch nur deine Schuld, du Scheißkerl!« Lars stolperte. Er kam auf die Füße, starrte seinen Freund atemlos an, der vor ihm stand, keuchend und heulend. »Geh schon! Hau ab!«

Lars blickte sich um. Suchend. »Und du hältst dicht?«

»Klar, Mann, aber jetzt geh endlich, geh!«

Lars drehte sich um. Er humpelte los, zum anderen Ende der Lichtung, das in den Wald führte. Dahinter war nichts, nur die schmale Straße, kaum befahren. Er hielt noch einmal inne.

»Kümmer dich um Evi. Du weißt, wie sie ist. Und Ines ...« Er verstummte.

Was nützte es jetzt noch?

Mario hatte recht. In wenigen Tagen war er zurück. Dann konnte er Evi alles erklären. Sie würde es verstehen, sie verstand ihn doch immer.

»Scheiße, Mann, ja. Ich kümmer mich um die beiden.«

Lars spürte einen Kloß im Hals. Was für ein Scheiß,

dachte er bitter. Da fiel in einem Moment sein Leben zusammen. Was wurde aus seinen Plänen?

In wenigen Tagen war er zurück.

Er humpelte fort. Ob er es wagen konnte, noch mal in sein Elternhaus zurückzukehren? Er brauchte Geld und seinen Reisepass. Vorsichtshalber. Vielleicht dauerte es länger. Vielleicht dauerte es nicht nur ein paar Tage.

Ihr Anruf riss ihn aus dem Alltag. Ihre Stimme klang so süß und vertraut wie früher. Nur eine Spur Müdigkeit und Resignation glaubte er herauszuhören, die er nicht von ihr kannte. Aber vielleicht bildete er sich das nur ein. Ja, bestimmt bildete er sich das ein.

»Steht mein Haus im Moment leer?«, fragte sie nach der kurzen Begrüßung. Gekonnt ignorierte sie seine Frage, wie es ihr ginge.

»Nein, es gibt einen Mieter«, sagte Holger. Er atmete tief durch. Der Schreck, sie nach Jahren wieder am Telefon zu haben, ihre Stimme zu hören, war erstaunlich heftig. Sie war da, obwohl sie nie weg gewesen war. Aber sie hatte es in den letzten Jahren bevorzugt, mit ihm alles Wichtige per Mail zu regeln. »Er bewohnt aber nur die vorderen Räume zum Garten hin. Das Gartenzimmer, Küche, Bad, Wohnzimmer. Die obere Etage ist komplett unbewohnt.«

Wer wollte schon in dem Haus wohnen? Es lag einsam am Berghang, direkt im Wald. Der nächste Nachbar war mehrere Hundert Meter entfernt. Es war idyllisch, ja, aber im Winter wurde die Straße nicht geräumt und war bei Schnee nahezu unpassierbar, weil sie so steil und kurvig war. Einen Mieter zu finden – in den letzten Jahren war das seine Aufgabe gewesen –, hatte sich als nahezu unmöglich erwiesen. Es wäre das ideale Haus für eine Großfamilie. Aber wer wollte ein so großes Haus schon mieten, statt es zu kaufen? Nun hatte er eben nur das Erdgeschoss vermietet. Die Miete

ging zu einem Großteil für anfallende Reparaturen, Grundsteuer und all das drauf. Er hatte Evi mehrfach angeboten, einen Käufer für das Haus zu suchen. Davon hatte sie aber nichts wissen wollen, und jedes Mal war er erleichtert, wenn sie den Verkauf ablehnte. Er hatte immer gehofft, sie würde irgendwann zurückkommen.

»Dann kann ich ja in meine alten Zimmer.« Es war eine zögernd vorgebrachte Feststellung.

»Oh, du kommst vorbei?«

Er hörte, wie sie tief durchatmete. Kurz war es still in der Leitung.

»Diesmal könnte es für länger sein.«

»Soll ich dem Mieter kündigen? Ich meine, bis er raus ist, wird's mindestens drei Monate dauern ...«

»Nein!« Sie fiel ihm ins Wort. »Nein, das ist nicht nötig, denke ich. Jetzt noch nicht. Er wird ja eh in drei Tagen noch da sein. Ich werde mich eine Zeit lang mit ihm arrangieren können, denke ich.«

Daran zweifelte Holger, doch er sagte nichts. Stattdessen fragte er: »Und was heißt das?« Er hatte Angst vor der Antwort.

»Ich komme zurück.«

Da waren sie, die Worte, auf die er so lange gewartet hatte. Jetzt, nach über neun Jahren, war es ein merkwürdiges Gefühl, nicht die große Freude, mit der er gerechnet hatte. Er wollte so vieles fragen. Bleibst du für immer? Oder läufst du wieder fort? Hast du was von Lars gehört?

»Ist was passiert?«, fragte er stattdessen.

Was für eine dämliche Frage! Als müsste etwas passieren, damit sie zurückkehrte. Als könnte sie nicht einfach zurück-

kehren, weil es ihr gefiel. Nein, sie musste einen triftigen Grund haben.

»Keine Sorge.« Sie seufzte und fügte leiser hinzu: »Ich brauche etwas Abstand und Ruhe.«

Also war etwas passiert in ihrem Leben, das ihm fremd war.

Ändern würde ihre Rückkehr wohl nichts. Nicht für ihn.

»Also dann ... ich komme am Sonntag.«

Sie waren beide einen Moment still, wussten beide nicht, was sie noch sagen sollten.

»Ja, dann ... wollen wir uns Sonntagabend treffen? Wir können essen gehen.« Und reden. Über alles. Nur nicht über das, was damals passiert war. Oder das, was vor fünf Jahren das letzte bisschen entzwegehauen hatte.

Sie klang erstaunt. »Ja, warum nicht? Um acht, wäre das okay?«

Das war es. Sie verabschiedeten sich und Evi legte auf.

Als er über das Chaos auf seinem Schreibtisch hinweg aus dem Fenster blickte, war er sicher, sich die Müdigkeit in ihrer Stimme nur eingebildet zu haben.

Alle weiteren Fragen, die sich ihm so zahlreich aufdrängten, mussten bis Sonntag warten.

Als er Sonntagabend den langen, steilen Weg zur alten Hansen-Villa nahm, hatte sich die Vorfreude verflüchtigt und war einem unruhigen Bauchgrummeln gewichen. Zum einen hatte er den Mieter nicht erreicht. Das war nichts Ungewöhnliches. Es passte Holger nur überhaupt nicht in den Kram. Er wollte an diesem Abend keine Komplikationen.

Aber Wolfram Wildner war kompliziert.

Er hatte versucht, Wolfram zu erreichen. Aber der war

gerne unerreichbar. Das Handy war seit Tagen ausgeschaltet, ans Telefon ging er auch nicht. Also war Holger vor zwei Tagen zur Villa gefahren. Er fand ein offenes, leeres Haus vor. Die Fenster des Gartenzimmers und die Haustür standen offen. Mozarts Klarinettenkonzert schallte über den Berg. Von Wolfram keine Spur.

Holger hatte einen Zettel aus seinem Terminplaner gerissen, hatte eine Nachricht darauf gekritzelt und den gefalteten Zettel unter die Fußmatte geschoben. Er musste zurück in die Kanzlei. Der Laden brummte, es reihten sich Scheidungsfälle an Mietsachen, kleine Strafprozesse lösten sich mit Erbstreitigkeiten ab. Er fühlte sich urlaubsreif.

Vielleicht war es auch das, was Evi hertrieb. Vielleicht wollte sie einfach Urlaub machen.

Aber er kannte sie zu gut. Evi machte keinen Urlaub. Jedenfalls nicht so.

Sie war noch nicht da, als Holger seinen Lexus auf dem Vorplatz parkte. Die Tulpen schlossen müde ihre Blütenköpfe, während die Kastanienkerzen sich wach und munter in den blauen Maihimmel reckten. Diesmal dröhnten die Red Hot Chili Peppers aus einem offenen Fenster in den Garten und über den Berg hinweg.

Das musste ja nichts heißen. Ebenso wenig die sperrangelweit offene Haustür. Fast schien es Holger, als ergriffe Wolfram Wildner die Flucht, sobald sich jemand dem Haus näherte.

Ein komischer Kauz. Misanthrop, so hieß das doch, wenn man den Menschen aus dem Weg ging, oder?

Er fragte sich, was Evi wohl von ihrem neuen Mitbewohner halten würde. Unwillkürlich musste er grinsen. Ob er sie warnen sollte?

Wolfram war tatsächlich nicht da. Als Holger das Haus betrat und durch die Räume im Erdgeschoss ging, antwortete niemand auf sein Rufen. Die Zimmer waren, bis auf das Arbeitszimmer, ordentlich aufgeräumt. Die Küche machte einen geradezu penibel sauberen Eindruck auf ihn.

Er zog die Haustür hinter sich zu und lehnte sich abwartend an sein Auto.

Kurz darauf hielt ein dunkelblauer Audi TT neben dem Lexus. Holger fühlte einen Moment Unsicherheit. Evi stieg aus. Sah ihn, eilte auf ihn zu. Sie fiel ihm um den Hals. »Holger!« Mehr sagte sie nicht. Und auch er war ganz sprachlos vor Freude. Drückte sie einfach nur an sich. Er spürte, wie sie sich entspannte, wie sie tief durchatmete. Als hätte sie die zweihundert Kilometer von Düsseldorf hierher als Anlauf benutzt für diese Umarmung.

Das tat ihm gut.

Als er sie von sich schob, sie an den Ellbogen festhielt und sie betrachtete – und als sie seinen Blick ebenso musternd erwiderte –, stellte er erleichtert fest, dass sie sich kaum verändert hatte. Ihr blasses Gesicht wirkte noch genauso offen und fröhlich, wie er es in Erinnerung hatte. Die grünen Augen strahlten, und sie zog die kleine Nase kraus, als sie lächelte. Sie hatte dunkle Schatten unter den Augen, und ihre Lippen waren fast ebenso blass wie ihr Gesicht. Das kastanienbraune Haar trug sie inzwischen länger.

Wenn er das so behaupten durfte, hatte Evi sich nicht verändert. Nur die Müdigkeit in jeder ihrer Bewegungen, als raubte ihr sogar das Atmen Kraft, die war neu. Sie war kleiner, als er sie in Erinnerung hatte.

»Wie lange ist das her?«, fragte er. Die Antwort kannte er.

»Fünf Jahre.« Sie schüttelte leicht den Kopf, als erinnerte sie sich wieder an ihren Abschied. Es waren keine schönen Erinnerungen, das wusste Holger. Aber dann war ihr strahlendes Lächeln wieder da, es leuchtete in den Augen. Die kleinen Grübchen, die sich neben ihren Mundwinkeln abzeichneten, waren neu, aber hübsch anzusehen.

»Ich möchte dir jemanden vorstellen!«

Sie öffnete die Beifahrertür ihres Wagens, und Holger lachte. Ein schwarzer Mischlingsrüde sprang schwanzwedelnd auf ihn zu, drehte knapp vor ihm ab und tobte über den Vorplatz.

»Hey!« Holger hockte sich hin, und der Hund kam zu ihm, setzte sich hin und blickte ihn aus wachen Augen an, während Holger ihn kraulte. »So ein feiner Kerl. Hast du ihn schon lange?«

»Seit knapp einem Jahr«, sagte Evi. »Er ist mir im Hofgarten zugelaufen. Ich versteh gar nicht, wie jemandem mitten in Düsseldorf so ein feiner Hund abhandenkommen kann.«

»Vielleicht wurde er ausgesetzt?«

»Wahrscheinlich, ja. Ich habe ihn Trotzki getauft.«

Evi hockte sich neben Holger. Sofort wandte der Hund sich ihr zu, sie zauste ihm die langen Barthaare.

Holger beobachtete sie. Es gefiel ihm, dass sie immer noch Jeans und T-Shirt trug. Wie damals.

»Willst du dir das Haus ansehen?«

Sie nickte zum Haus herüber. »Ist der Mieter da?«

»Ich hab keine Ahnung, wo er ist.«

»Dann hat es Zeit bis später.«

Sie richtete sich auf und streckte sich. »Wir können was

essen gehen. Wenn ich später wiederkomme, wird er schon da sein.«

Holger kam sich dumm vor. Warum hatte er nicht die Zeit gefunden, noch einmal hierherzukommen? Es wäre besser gewesen, vorher mit Wolfram zu reden. Jetzt hatte er Evi hier, und sie machte auf ihn den Eindruck, als gefiele ihr nicht, was sie vom Haus sah.

Sie waren einander seltsam fremd, obwohl ihre Begrüßung so herzlich und betont fröhlich gewesen war. Vielleicht waren sie einander gerade deswegen fremd.

»Bestimmt ist er später da. Er ist oft im Wald unterwegs.«

Sie nickte langsam.

»Nehmen wir deinen Wagen oder meinen?«

»Wenn Trotzki sich benimmt, kann er gerne auf die Rückbank.«

»Ich hab eine Decke im Wagen, die können wir auf die Rückbank legen.« Evi ging zu ihrem Wagen und kam mit einer rot karierten Decke zurück, die sie auf der Rückbank neben dem Kindersitz ausbreitete. Sie wandte sich zu Holger um, und er nickte lächelnd.

»Meine Güte, und du hast nichts erzählt ... Glückwunsch! Es war wohl allerhöchste Zeit, dass ich zurückkomme.« Sie rief Trotzki, der auf die Rückbank sprang und sich brav auf der Decke zusammenrollte.

»Zum *Sedan*?« Es schien Holger das nächstliegende Restaurant, und Evi nickte. Sie ließ das Fenster herunter, strich sich die Haare aus dem Gesicht und blickte ihn lächelnd von der Seite an.

»Schön, dass du wieder da bist«, sagte er leise. Sie schüttelte den Kopf, als wüsste sie nicht, was sie sagen sollte.

»Verrückt«, sagte sie nur, und für den Moment reichte ihm das.

Im *Sedan* war an diesem Abend nicht allzu viel los. Die Kneipe lag direkt an der Straße zwischen Borgholzhausen und Werther. Im Biergarten war es trotz der Nähe zur Straße erträglich ruhig. Sie setzten sich nebeneinander auf eine Bank. Evis Arm berührte seinen, und er roch den frischen Duft ihrer Haare. Das Lächeln, das sie ihm aus dem Augenwinkel schenkte, als sie die Speisekarte aufschlug, war das verschwörerische Lächeln einer alten Freundin. Holger atmete auf.

Sie bestellten Alsterwasser, für Evi einen Auflauf mit Curry, Hühnchen, Cocktailfrüchten und Reis, für Holger einen Auflauf mit Kartoffeln, Bohnen und Speck. Die Bedienung brachte für Trotzki eine Plastikschüssel mit Wasser, die er begeistert leer schlabberte.

»Ein toller Hund«, sagte Holger.

»Ja. Aber er hat ein Hundeleben bei uns.«

Es gab also ein ›wir‹ in Evis Leben. Er verkniff sich Fragen nach diesem ›wir‹, obwohl er alles wissen wollte. Sofort.

»Und bei dir? Frau und Kind?«

»Ja.« Er strahlte. »Sylvie und ich kennen uns seit vier Jahren. Letztes Jahr haben wir geheiratet. Und Sven, unser Sohn, ist jetzt neun Monate alt.«

Und er, der immer über Männer gelacht hatte, die so etwas taten, zog aus der Brieftasche zwei Fotos, die das stolze Familienglück dokumentierten. Evi nahm die Bilder behutsam und betrachtete sie beinahe andächtig.

»Dann hast du alles richtig gemacht?«

Holger nickte.

Sie lächelte und gab ihm die Bilder zurück. Das Essen wurde serviert. Von den Auflaufformen, die auf Holzbrettern gebracht wurden, stieg heißer Dampf auf. Evi nahm ihre Gabel und stocherte darin herum.

»Bei dir lief es nicht so gut?«, fragte Holger vorsichtig.

Sie schüttelte den Kopf, gabelte etwas von dem viel zu heißen Auflauf und verbrannte sich daran die Zunge. Mit der Hand wedelte sie und griff nach dem Bierglas. Sie hustete. Trotzki sprang auf und blickte sie vorwurfsvoll an.

»Entschuldige, mein Süßer.« Mechanisch kraulte sie ihn hinter den Ohren. In ihren Augen standen Tränen.

»Du musst es mir nicht erzählen.«

»Es gibt ja nicht viel zu erzählen.«

Und dann sprudelte es aus ihr heraus. »Weißt du, ich habe wirklich gedacht, das wäre es. Das perfekte Glück. Viktor und ich haben uns kurz vor meinem zweiten Staatsexamen kennengelernt, wir haben in derselben Wirtschaftskanzlei gearbeitet. Wir wollten beide hoch hinaus. Aber wie das so ist: Wir kannten nur unsere Arbeit, gingen abends heim, fielen ins Bett und schliefen, bis wir morgens wieder zur Arbeit gingen. An den Wochenenden machten wir nichts – doch, ich machte den Haushalt. Aber wir machten nichts gemeinsam. Das konnte ein paar Wochen oder Monate gut gehen, aber wir waren nicht länger ein Paar. Wir wurden Konkurrenten.«

Sie winkte die Kellnerin heran und bestellte noch ein Alster.

»Und irgendwann ging uns die Leidenschaft verloren. Nicht für die Arbeit, die haben wir beide geliebt und gehasst in einem, weil sie uns ausfüllte und auffraß. Die ersten fünf

Jahre sollten die schlimmsten sein, hieß es, danach ginge es dann nach oben. Danach hätte man sich dran gewöhnt. Oder auch nicht.«

»Klingt nicht gerade, als könnte man damit glücklich werden.«

»Ich war es auch nicht. Mein Körper hat schon bald rebelliert. Gegen die Arbeit, den Stress ... vielleicht auch gegen Viktor. Damals fand ich Trotzki im Hofgarten, und ich brachte ihn heim.« Sie machte eine Pause. »Seitdem haben wir uns nur noch gestritten.«

Sie griff wieder unter die Bank und zauste Trotzkis Ohren.

»Aber da habe ich erst begriffen, dass dies nicht mein Leben war. Ich konnte das nicht. Ich konnte nicht siebzig Stunden in der Woche arbeiten. Damit war ich nicht glücklich. Und dann ...«

Sie blickte zur Seite.

»Wir wollten uns nächste Woche verloben. Es war alles bestellt, unsere Freunde waren eingeladen. Es sollte eine große Party werden.«

Holger wusste nicht, was er sagen sollte. Mit ihren Problemen ging sie so schonungslos ehrlich um, als wäre diese Angriffslust, mit der sie die letzten Jahre ihres Lebens auf den Tisch legte, ihre Art, die Dinge zu überwinden. Und das, obwohl sie sich seit Jahren nicht gesehen hatten. Wieso konnte er das nicht? Warum gaukelte er ihr das heile Familienidyll vor, das nur auf den Fotos bestand?

»Und dann habe ich gemerkt: Das bin ich nicht. Ich brauche keine Designerklamotten auf der Kö zu kaufen, ich brauche kein Rindercarpaccio im feinsten Restaurant in

Oberkassel zu essen. Manchmal tun's Jeans und T-Shirt, manchmal will ich auch ,nen Burger. Da fing ich an nachzudenken.«

»Und?«, fragte Holger, als sie nicht weitersprach.

»Und dann bin ich gegangen. Habe gekündigt und Viktor verlassen.«

Für sie schien das Thema damit erledigt zu sein. Sie widmete sich mit neu erwachtem Hunger und einer gewissen Vorsicht dem Auflauf.

»Und was kommt jetzt?«

Sie zuckte mit den Schultern. »Keine Ahnung«, gab sie zu. »Ich könnte in deiner Feld-Wald-und-Wiesen-Kanzlei anfangen. Es scheint ja gut zu laufen.«

Sie grinste, entlarvte ihre Idee im selben Augenblick als Scherz. Holger aber wiegte den Kopf. Er dachte an die Akten, die sich auf seinem Schreibtisch stapelten, weil er keine Zeit fand, sie zu lesen, die Termine vorzubereiten, seiner Sekretärin Anweisungen zu geben. Es stimmte, er brauchte dringend jemanden, der ihn unterstützte. Der mit ihm zusammenarbeitete.

Aber Evi konnte er kaum bezahlen, sie war anderes gewohnt.

»Nein, ich werde mir Zeit lassen, ich will jetzt nichts überstürzen. Erst mal wieder Fuß fassen im Leben. So was.«

Zeit, das merkten sie an diesem Abend, hatten sie. Es war dunkel, als sie aufbrachen. Holger brachte Evi zurück zur Villa. Er überlegte, ob Wolfram wohl inzwischen aufgetaucht war.

Im Haus brannte Licht. Diesmal war es wieder Mozart, der über Hof und Berg hinwegbrandete.

Evi stieg aus. Sie lauschte, und dann lächelte sie. »Komm, Trotzki.«

»Warte, ich bring dich noch rein.« Hektisch löste Holger den Sicherheitsgurt.

»Lass doch. Wir sind ja keine kleinen Kinder. Weiß er, dass ich komme?«

Holger stieg trotzdem aus. »Ich habe ihn nicht erreicht, aber meine Nachricht sollte er bekommen haben.«

»Na also. Er wird schon kein Unmensch sein.«

Schwierig hätte es besser getroffen.

Trotzki sprang von der Rückbank und verschwand zielstrebig durch die Haustür. Evi nahm die Decke von der Rückbank und kam noch einmal um den Wagen herum. Sie umarmten sich.

Diesmal roch er den Zitronenduft in ihrem Haar. Einen Moment schloss er die Augen. Ja, früher. Da hatte sie genau so gerochen.

»Wird schon schiefgehen. Komm gut heim!«

Sie löste sich von ihm, trat zurück. Holger stieg in den Wagen, wendete. Der Motor heulte auf, und er redete sich ein, dass es keine Absicht war.

Sie winkte. Er konnte es im Rückspiegel sehen. Dann kam die erste Kurve und sie verschwand im rot beleuchteten Dunkel.

Er fuhr heim zu Frau und Kind.

In diesem Moment vermisste er Evi mehr als in den letzten fünf Jahren.

Jenna warf sich einen letzten prüfenden Blick im Rückspiegel ihres Autos zu. Ihr Spiegelbild erwiderte diesen Blick zu ernst. Das Herzklopfen, das sie den ganzen Tag schon hatte ignorieren wollen, wurde so heftig, dass sie glaubte, es nicht länger auszuhalten.

Am liebsten wäre sie heimgefahren.

Wie dumm war sie eigentlich? Dumm, dumm, dumm! Es war eine riesige Dummheit, sich mit einem fremden Mann zu treffen, noch dazu in einer halb fremden Stadt. Oder war es umgekehrt?

Warum ließ sie sich auf dieses Spiel ein?

Sie wusste um die möglichen Gefahren. Aber sie spürte auch den Reiz, und ja, irgendwie wollte sie glauben, dass ihr nichts passierte. Niemand wollte ihr schaden. Hatte Andreas das nicht immer betont? Er wollte ihr nicht wehtun. Er hatte ihr das hier überlassen, hatte sie entscheiden lassen, ob sie ihn kennenlernen wollte oder nicht.

Außerdem: Wer machte sich schon die Mühe, jemanden auf diese zeitaufwendige Art in eine Falle zu locken? Über Monate hatten sie einander Mails geschrieben, hatten sich in stundenlangen Chat-Sessions unterhalten. Ja, irgendwann hatte sie sagen können, dass sie ihm vertraute. Trotzdem blieben leise Zweifel, wie ein Kribbeln. Aber das alles nahm doch niemand auf sich, nur damit sie in die Falle tappte, oder?

Sie hätte wenigstens vorher mit ihm telefonieren sollen. Aber dafür war es jetzt zu spät.

Jenna hatte keiner Freundin erzählt, wo sie heute Abend war. Auch vorher hatte sie nie ein Wort über Andreas verloren. Er gehörte zu ihrem Leben, doch als er an Bedeutung gewann, kam sie sich albern vor bei dem Gedanken, vor einer Freundin zu sitzen und von einem Mann zu erzählen, den sie nur aus dem Internet kannte. Und wenn sie dann auch noch zugab, dass sie sich mit dem Mann irgendwann mal treffen wollte, wenn es passte – ohne Zwang! –, ganz einfach, weil er ein netter Kerl war ... Wer hätte ihr das schon geglaubt?

Außerdem vertraute sie ihrem Bauchgefühl. Sie glaubte fest daran, dass sie Andreas vertrauen konnte. Er respektierte sie. So vieles hatte er von sich erzählt, dass es keine subtile Täuschung sein konnte. Sie hatte gewartet, hatte ihm kleine Fallen in Nebensätzen gestellt, und auch diese Prüfungen hatte er bestanden. Letztlich wusste er, wie es um sie stand, warum sie inzwischen so misstrauisch war.

Es würde schon alles gutgehen.

Das Klingeln ihres Handys riss sie aus den Gedanken. Sie wandte den Blick vom Rückspiegel ab, schaute auf ihr Handy und drückte den Gesprächspartner entschlossen weg.

»Jetzt nicht, Mario«, flüsterte sie. Als könnte er sie hören.

Andreas wusste von der Sache mit Mario. Es machte ihm nichts aus. Er habe kein Interesse an einer Affäre, betonte er immer wieder. Ihm sei es wichtig, mit Jenna ein wenig beisammensitzend zu plaudern. Er hatte vorgeschlagen, über Nacht ein Hotelzimmer zu nehmen, da er in Bad Oeynhausen einen Geschäftstermin hatte. Sie könnten abends beisammensitzen und er müsste nicht ständig auf die Uhr schauen, so hatte er es formuliert.

Ein Hotelzimmer. Sie hatte ihn gewähren lassen, obwohl sie fand, die Strecke von Bad Oeynhausen nach Dortmund könne man nachts auch zurückfahren.

Fast kam es ihr so vor, als wollte sie ihn prüfen. Ob er wirklich nicht an mehr interessiert war.

Er war nicht verheiratet – soweit sie wusste – und war nicht an einer schnellen Nummer interessiert. All das sollte sie beruhigen.

Aber es war immer dasselbe. Wenn sie fremde Männer traf, die sie nur aus dem Internet kannte, bemächtigte sich ihrer ein nervöses Zittern. Wenn sie Frauen traf, die sie nur aus Internetforen kannte, war das anders. Denen begegnete sie eher mit einer gewissen Vorsicht.

Sie stieg aus dem Auto, schloss die Fahrertür ab und lief über den Parkplatz zum Foyer des Spielcasinos. Es war ihr Vorschlag gewesen, sich dort zu treffen. Wenn sie schon in Bad Oeynhausen war, wollte Jenna endlich mal ins Casino.

Natürlich hatte sie Fotos von Andreas gesehen. Aber sie verließ sich nicht auf Fotos. Für sie zählte nur der erste Eindruck. Sie erkannte ihn sofort, obwohl er auf den Fotos völlig anders gewirkt hatte. Jetzt machte er nicht diesen strengen, ernsten Eindruck auf sie. Er trug einen dunklen Anzug, das helle Hemd war leger aufgeknöpft. Seine Augen strahlten, er lächelte, als er sie sah. Dass sein hellbraunes Haar sich lichtete, fiel ihr gar nicht auf. Dezente Solariumbräune.

»Hallo, Andreas!«

»Hallo!«

Sie umarmten sich zur Begrüßung.

»Schön, dass es geklappt hat«, sagte er.

»Find ich auch.« Sie hakte sich bei ihm unter. Er zückte

die Brieftasche und zahlte für beide den Eintritt, erwarb einen Stapel Jetons, den er Jenna reichte.

»Du wirst uns heute Glück bringen.«

Sie erwiderte sein Lächeln. Etwas an seiner Art machte sie nervös. Es war aber nicht diese gefährliche Art von Nervosität, die sie fürchtete. Eher jenes kribbelige Gefühl der Unsicherheit, das sie ausgerechnet heute nicht hatte spüren wollen. Ihr Leben war auch so schon kompliziert genug.

Andreas führte sie an die Bar und bestellte für sie ein Glas Champagner. Jenna blickte ihn unter ihrem schwarzen Pony fragend an. Sie taxierte ihn, und zugleich ärgerte sie sich darüber. Sie nahm das Glas und trank hastig.

Alles an ihm wirkte entspannt, als machte er sich keine Gedanken.

Warum auch?

Hatte er nicht gesagt, er habe kein Interesse? Oder war das nur Gerede gewesen, über das man später gemeinsam lachte? Ach, was soll's, dachte Jenna. Er war ihr sympathisch, und manchmal reichte das ja schon.

Langsam entspannte sie sich. Sie begann, den Abend zu genießen. Seine Großzügigkeit, die nichts forderte. Die Gespräche, die sofort jene Ebene erreichten, die sie von den Chats kannte. Er gab ihr das Gefühl, als gleichberechtigte Freundin an seiner Seite zu stehen.

Und ja: Es fühlte sich an, als würden sie sich schon ewig kennen.

Sie entschieden sich für einen Roulettetisch, an dem mit kleinen Einsätzen gespielt wurde. Ein Stuhl wurde gerade frei, und Andreas machte eine einladende Geste. Jenna setzte sich. Sie war ratlos, als sie auf die verschiedenen Felder auf

grünem Filz schaute. Andreas beugte sich etwas vor und erklärte ihr leise die Bedeutung der Felder.

»Rien ne va plus.«

Sie hatte ein paar Jetons auf Rot gesetzt. Einfach so. Und sie bekam es doppelt zurück. Jenna staunte.

»Siehst du – du bringst uns Glück.«

Der Stuhl neben ihr wurde frei, und Andreas setzte sich. Es war ein Spiel, mehr nicht, aber sie war erhitzt; berauscht vom Champagner und verwirrt von der Anwesenheit dieses Mannes, von dem sie schon so viel wusste. Sie vertraute ihm. Sie schaute ihn von der Seite an, und er lächelte. Seine Hand schob sich zu ihr herüber, griff nach einem Jeton und streifte wie zufällig ihre Rechte.

Manchmal konnte es auch einfach sein.

Sie genoss den Abend. Das Vibrieren ihres Handys in dem kleinen, paillettenbesetzten Täschchen ignorierte sie, obwohl sie es spürte. Beim dritten Mal schob sie gerade ein paar Jetons auf die 17. Sie nahm das Handy heraus, drückte das Gespräch weg und schaltete das Handy aus. Jetzt wollte sie nicht daran denken, was jenseits dieses Abends auf sie wartete.

»Lässt er dich nicht in Ruhe?« Es war mehr eine Feststellung, weniger eine Frage.

»Er wird mich schon in Ruhe lassen.«

Und bei diesen Worten, bei ihrem tiefen Durchatmen – sprang die Kugel auf die 17.

»Glück im Spiel«, murmelte Andreas. Jenna schüttelte verwirrt den Kopf. Nicht, weil sie Glück hatte, nein. Sie wunderte sich über den Stapel Jetons, der ihr über den Tisch hinweg zugeschoben wurde. Hatte sie so viel gesetzt? Und 35-fach kam es jetzt zu ihr zurück.